

Ende des 19. Jahrhunderts pries der Geograf Richthofen die Vorteile deutschen kolonialen Engagements in China: „Der bedeutendste unter den Schätzen für den Weltmarkt ist die überaus billige und intelligente menschliche Arbeitskraft. Der Chinese erfüllt am vollkommensten das Ideal einer menschlichen Arbeitsmaschine.“

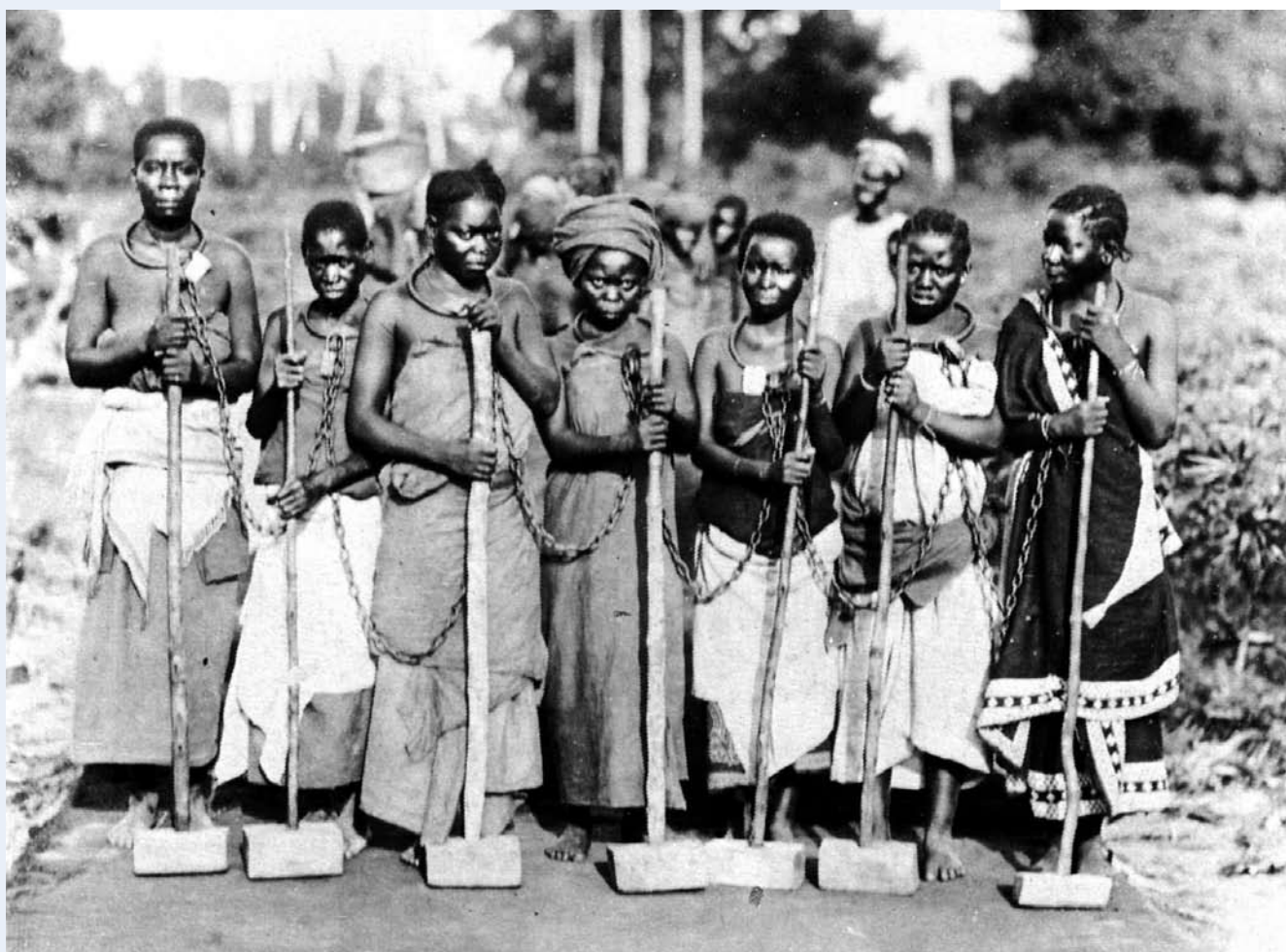
## „Erziehung“ statt Versklavung

Arabische Händler in Afrika betrieben jedoch weiter Sklavenhandel. So machten es sich christliche Missionen auch in den deutschen Kolonien zur Aufgabe, Sklaven freizukaufen. Der Freikauf bedeutete aber keine Freiheit für die Betroffenen. Auf „Sklavenfreistätten“ unter missionarischer Aufsicht sammelte man die Menschen, um sie den „kolonialen Erfordernissen“ entsprechend umzuerziehen. Der Evangelische Afrika-Verein (Bethel) betrieb in Ostafrika unter der Leitung des Bethel-Diakons Wilhelm Bokermann aus Heepen eine solche Sklavenfreistätte: Lutindi.

Mit der Abschaffung der Sklaverei war die Zeit erzwungener Arbeit jedoch nicht vorbei. „Arbeitserziehung“, „Verpflichtung zu gemeinnütziger Arbeit“ und „Kontraktarbeit“ lauteten die neuen Namen. Und oftmals war für die Betroffenen kein Unterschied zur Sklaverei ersichtlich. Für die großen Handels- und Plantagengesellschaften bedeutete die Zwangsarbeit weiterhin niedrige Produktionskosten und die vollständige Kontrolle des Produktionsprozesses. Es ist deshalb leider keineswegs abwegig, von der „Kolonialware Mensch“ zu sprechen.

## „Wie erzieht man am besten den Neger zur Plantagenarbeit?“

Aus europäischer Sicht wurde die Unwilligkeit der Einheimischen, für die Kolonialwarenproduktion zu arbeiten, als notorische Faulheit definiert, der man nicht mehr mit Versklavung, sondern mit „Erziehung“ zu Leibe rücken wollte. Was lag da näher als die Erziehung zu christlichem Arbeitsethos?



Frauen in Ketten als Straßenarbeiterinnen um 1900  
Koloniale Postkarte aus Kamerun

1886 schrieb die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft einen Preis aus: „Wie erzieht man am besten den Neger zur Plantagenarbeit?“ Gewinner des mit 1.000 Mark dotierten ersten Preises war der Direktor der Berliner Mission (später Bethel-Mission) und Vorstandsmitglied des Evangelischen Afrika-Vereins (Bethel), Alexander Merensky. Neben probaten Mitteln wie Hütten- und Heiratssteuern, dem Verbot der Polygamie, der Landenteignung und Einweisung in kontrollierte Reservate empfahl Merensky „die Ausbreitung des Christentums“, denn „es befördert die Achtung vor dem Weißen als dem Glied des Volkes, welches die wahre Religion besitzt, es söhnt mit der Herrschaft der Fremdlinge aus, welche das Licht dieser Religion verbreitet hat; es adelt die Arbeit, welche dem Christen ein Gottesgebot ist und stempelt Faulheit und Trägheit, Unehrllichkeit und Lüge zur Sünde. [...] Es liegt deshalb im wohlverstandenen Interesse jeder christlichen Kolonie in Afrika, daß innerhalb ihres Gebietes und in den benachbarten Heidenländern christliche Mission betrieben, das Christentum ausgebreitet werde.“

*„Ob Kaffee und Zucker für das Glück Europas entscheidend wichtig sind, weiß ich nicht; was ich aber sehr wohl weiß ist, daß diese beiden Erzeugnisse das Unglück zweier großer Weltregionen begründet haben: Amerika wurde entvölkert, weil man Land haben wollte für ihren Anbau, und Afrika wurde entvölkert, weil man Menschen haben wollte, die sie anbauten.“*

J.H. Bernardin de Saint Pierre, 1773